

13/10

Sonntag, 18. April 2010
Prälat i. R. Rolf Scheffbuch

Thema: „Christen – zur Sache gerufen!“
1. Petr. 2, 21b-25

Wohl mir, dass ich Jesus habe!

Liebe Gemeinde!

Für das Gemeindehaus in Schorndorf hatte ein Mäzen einen überaus wertvollen Flügel gestiftet. Eingeweiht wurde das „gute Stück“ mit einem Konzert der Pianistin Dora Metzger. Die Musik berührte die Seelen der Zuhörer nachhaltig, damals – wie auch heute - fast ausschließlich von Johann Sebastian Bach. Der Schluss-Beifall setzte jedoch verhalten ein. Denn die durch die Musik und ihre Darbietung Beschenkten spürten: Das Klatschen der Hände zerstört eigentlich die so feierliche Stimmung. Aber dann gaben sie doch ihrer Dankbarkeit nach und ehrten die Künstlerin mit einem lang anhaltenden Beifall. Mit einer Zugabe schien Dora Metzger allerdings zu zögern. Aber dann setzte sie sich doch noch einmal an den Flügel und kündigte leise an: „Wohl mir, dass ich Jesus habe“. Damals konnte man spüren: Das war mehr als nur die Ankündigung eines Titels. Das war vielmehr auch ein persönliches Bekenntnis der Pianistin. Und dann spielte sie jene Musik, die vielen unter uns bekannt ist unter dem anderen Titel: „Jesus bleibt meine Freude“. Diese Erinnerung ist mir unvergesslich. Denn dies ergreifende Bekenntnis einer begnadeten Interpretin war ja zugleich eine Hilfe, das innerste Wesen der Schöpfungen von Johann Sebastian Bach zu verstehen. Über so viele seiner Werke schrieb er, dessen 325. Geburtstags wir heute gedenken, die Initialen: „J.j.“, also „Jesu juva“, Jesus hilf! Vor allem war es damals eine Einladung an die Konzertbesucher, auch persönlich das erfahren zu wollen: „Jesus bleibt meine Freude“, ja noch mehr: „Wohl mir, dass ich Jesus habe!“

(Es folgt das Zwischenspiel von Bezirkskantor Andreas Gräsle mit der Choralbearbeitung „Jesus bleibt meine Freude“.)

Ihr Lieben, Christus!

„Ihr Lieben, Christus!“ So beginnt der Abschnitt aus dem Brief, den der Apostel Petrus seinen Gemeinden zukommen ließ – und der auch heute den Gemeinden in unserem ganzen Vaterland eingepägt werden soll.

„Ihr Lieben, Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschwärmte, als er geschmäht wurde, nicht drohte, da er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; der unsere Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

„Ihr Lieben, Christus!“ Von der ersten Christenheit an war das der entscheidende „Ruf zur Sache“. Mindestens für Leute, die echt Christen sein wollten. Christliche Moral ist ja gut und wichtig. Aber noch einmal etwas ganz anderes ist es, Christus zu haben. Er, Christus, der Lebendige, hält uns zurück vor den Abgründen, in die uns die Stimmen locken wollen, die aus uns selbst kommen. Christliche Gedanken und theologische Gedankengebäude sind unaufgebbar für Leute, die sich nicht nur bei christlich angehauchter Stimmung belassen wollen. Aber noch einmal etwas anderes ist es, sich vom lebendigen – wenn auch unsichtbaren – Christus leiten zu lassen und seine Gegenwart erfahren zu können. „Ihr Lieben, Christus!“

Wenn wir unverhofft eine schlimme Diagnose mitgeteilt bekommen, wenn uns unvorbereitet Schmerzen und Schwachheit überfallen, dann steigt aus uns selbst die bittere Frage auf: „Wo ist nun dein Gott?“ Wenn Christen brutal entrechtet und verfolgt werden – wie damals in den Gemeinden des Petrus, und wie heute in so vielen andersreligiösen Landstrichen unserer Erde –, dann fragt sich doch jeder Vernünftige: „Schläft denn Gott, gibt es ihn denn überhaupt?“ Da war und ist es bis heute ein „Ruf zur Sache“: „Ihr Lieben, Christus!“ „Elend, Not, Kreuz, Schmach und Tod soll mich, ob ich viel muss leiden, nicht von Jesus scheiden!“ Das war es, was auch Johann Sebastian Bach als „Ruf zur Sache“ aufgenommen und tief prägend weitergegeben hat.

„Ihr Lieben, Christus!“ Es ist doch keine Vertröstung, Kranken und sogar Sterbenden zusagen zu können: „Jesus ist auch noch da!“ - „Rada Christi“ (um Christi willen)! So flüsterte jemand im bolschewistischen Erschießungskeller der baltischen Universitätsstadt Dorpat dem mit-inhaftierten Theologie-Professor Traugott Hahn zu. Die brutalen Bewacher hatten den feingliedrigen, edlen Gelehrten gezwungen, den von Notdurft überschwappenden Eimer zu entleeren. Vor Ekel hatten sich die Gesichtszüge des Seelsorgers verzerrt. Aber alle Spannung, aller Ekel, alle Verzweiflung wich, als er so zur Sache gerufen wurde: „Rada Christi!“

„Er hat uns ein Vorbild gelassen, dass wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen“. Auch im Leiden! Bevor wir uns jedoch dies sagen lassen, wollen wir dies hören: „Wir waren wir irrende Schafe, aber nun sind wir gefunden worden vom Hirten Jesus. Er hat uns gesucht und gefunden und eng an sich genommen.“

Meine Schafe folgen mir!

„Meine Schafe folgen mir!“ so hat es Jesus konstatiert. Auch einst verloren gegangene Schafe, die sich verlaufen hatten, will er als der „gute Hirte“ finden und zu sich holen und jubeln: „Mein Schaf, das ich verloren hatte, es ist gefunden!“

Man braucht kein Christ zu sein, um Freude zu haben an vielen der Worte von Jesus. Mahatma Gandhi, der bewusst Hindu blieb, hat das demonstriert. Aber wer wirklich „bewusst Christ werden und Christ bleiben will, der braucht nun einmal eine entschlossene Hinwendung zu Christus“. Man hat in der Christenheit dafür den Begriff „Bekehrung“ eingeführt. Ein bisschen Sympathie mit Jesus und mit dem Christenglauben hält nicht durch, wenn es „hart auf hart“ kommt. Es ist so Vieles, was uns Menschen aus einer bloßen Sympathie für Jesus herauspülen will und auch kann. Da braucht es einen starken Halt. Das habe ich schon als junger Mensch an Christen begriffen, an denen ich hinauf geschaut habe.

Der Apostel Petrus hatte es am eigenen Leib leidvoll erfahren müssen, dass es einen besseren Halt braucht als den eigenen guten Willen. Er hatte die lobenswerte Parole gehabt: „Si omnes, ego non!“ Selbst wenn alle anderen dich, Jesus, enttäuschen, ja dich verlassen sollten - ich nicht! Aber sogar mit dieser lobenswerten Einstellung war er gegen die Wand gelaufen. Er hatte gemeint, er sei „bekehrt“, was wir so in Christenkreisen unter „Bekehrung“ verstehen. Er wollte ja Jesus nachfolgen - und w i e er das wollte! Dann jedoch wurde noch viel entscheidender für ihn, dass Jesus ihn noch einmal suchte – dass er ihn wie ein verlorenes, in die Irre gegangenes Schaf suchte – und ihn voll Liebe zu sich zurückbrachte. Wie sich das im Einzelnen begab, das wird am Ende des Johannesevangeliums ausführlich berichtet. Hier, in dem uns heute in Erinnerung gebrachten Bibelabschnitt, hat Petrus diese ganze anschauliche nach-österliche Begebenheit hinein gepresst in diesen einen Satz: „Einst wie ein irrendes Schaf, aber nun gesucht, gefunden, bekehrt zum wahren Hirten Jesus, hingewendet zu ihm, an die Hand genommen durch ihn, geleitet von ihm!“

Otto Dibelius, unvergessener Bischof von Berlin und vorbildlicher Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands, schrieb einst ein packendes Buch mit dem Titel „Jesus von Nazareth“. Er erinnerte daran, wie der auferstandene, lebendig-gegenwärtige Jesus Menschen in der Mittelmeerwelt gesucht, gefunden und an sich gebunden hat, und wie dann das Evangelium nach Europa kam, auch zu den Germanen und Franken – eben die ganze so genannte Kirchengeschichte. Das Schlusskapitel jedoch war überschrieben: „Und dann fand er auch mich!“ Das war wichtiger als sein kirchliches Amt und sein politischer Durchblick, wichtiger als sein asketisches Leben und seine geistreichen Stellungnahmen. Er, der vorbildliche Bischof, wollte dem „wahren Bischof“ gehören!

„Ohn’ Gott mühst du dich vergebens“

Die ersten elementaren Eindrücke vom Schaffen des Johann Sebastian Bach – Albert Schweitzer hat ihn als den „fünften Evangelisten“ gewertet – habe ich als kleiner Bläser bekommen. Vielleicht war es nicht astreine Kunst, wenn aus unseren verbeulten Instrumenten die Bach-Choräle erklangen. Aber für' s ganze Leben habe die Melodien mitgenommen: „Gott ist mein Schild und Helfersmann“. Oder „Gib dich zufrieden und sei stille“ mit dieser Zeile: „ohn' Gott mühst du dich vergebens. Er ist dein Quell und deine Sonne!“ Dabei sind die Texte jener Choräle noch tröstlicher als die Melodien. Sie sind erst recht ein Ruf „zur Sache“. Wenn ich noch einmal als Gemeindepfarrer wirken könnte, dann wollte ich drei Jahre lang ohne Unterbrechung in der Gemeindebibelstunde Choräle und geistliche Lieder auslegen. Denn mit ihnen wird uns komprimiert - und im wahrsten Sinn „verdichtet“ - die Bibel ins Herz gesungen mit dem, was Gott für uns getan hat und tut. Unter solchen Liedern wäre dann gewiss auch dies uns leider entschwundene „Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt!“ Dieses Lied nimmt ja bis in den Wortlaut hinein auf, was der Apostel Petrus wichtig machen wollte: Es braucht sich doch niemand mehr für sich selber zu verkämpfen! Ihr Lieben, ihr gehört doch Christus! Er hat nicht auf grobe Klötze grobe Keile gesetzt, er hat nicht gegengeschmäh, als er geschmäh wurde, er hat nicht gedroht, als er litt. Vielmehr hat er sogar schrecklichste Gemeinheiten Gott „anheimgestellt“. Hier findet sich diese Vokabel: „Er stellte es aber dem (Gott) anheim, der gerecht richtet“.

So etwas ist ja unter uns Menschen nicht üblich und auch nicht selbstverständlich. Lieber verkämpfe ich mich um mich selbst. In der uns angeborenen Dünnhäutigkeit sorgen wir uns herzlich um uns selbst. Ich kriege die Frage nicht vom Hals: „Wie soll denn alles weitergehen?“ Vor allem treibt es uns um: „Müssen wir uns eigentlich all das Gehässige gefallen lassen?“ Auch heute sind in der Christenheit Proteste, Petitionen, Unterschriftensammlungen, öffentliches Aufschreien gegen Ungerechtigkeit und Verfolgung üblich geworden. Das alles ist ja recht und gut, sofern zwei Tatbestände nicht vergessen werden: Erstens: Auch Christus hat gelitten (und hat es erlitten, ohne befremdet zu sein). Und zweitens: Vor allem hat Christus all das Demütigende Gott anheim gestellt.

Daran zu erinnern, das war für Petrus nicht einfach so etwas wie ein „Nach-Klapp“. Vielmehr war es – es ist ja ähnlich bei den großen Schluss-Chorälen der Bach'schen Oratorienwerke – der entscheidende Schlüssel zum Ganzen. Es war die alles vorangegangene zusammenfassende, krönende Erinnerung: Auch wenn wir irre werden sollten an Menschen, ja sogar an uns selbst, dann sollten und brauchen wir nicht irre zu werden an unserem Gott. „Ohn' Gott mühst du dich vergebens!“

Vor allem dieser Spur von Christus sollen wir folgen, diesen Fußstapfen sollen und können wir nachgehen. Denn es hat ja seine Gründe, dieses „ohne Gott“. Es ist doch verständlich, dass es uns in der Nähe Gottes nicht recht wohl ist. Einst in Schultagen war es mir schon unwohl, wenn ich plötzlich aufs Rektorat gerufen wurde. Mit einem Schlag wurde mir eine ganze Latte von Vorfällen bewusst, die da hätten zur Sprache kommen können, die mich aber bis dahin nicht gestört hatten. Erst recht ist es natürlich, verständlich, erklärbar, wenn der Mensch sich den ewigen, heiligen, mächtigen Gott lieber etwas auf Distanz hält. Aber Gott war es, der es nicht dabei belassen wollte. Darum hat er all das Jesus auferlegt, was uns mit Recht von Gott trennt. Nämlich die ganze Rebellion gegen Gott, das Weglaufen von ihm und all das viele Andere, was ihn traurig machen musste. Für Gott ist das unsere eigentliche Not, schlimmer noch als Krankheiten und Misserfolge. Daran erinnert Petrus auch heute uns! Petrus deutet nichts, er interpretiert nichts, er entwickelt keine Theorie über die Liebe und über die Verlässlichkeit Gottes. Er stellt nur fest: Das gilt! Das ist in Kraft! Er gebraucht dazu Begriffe, die schon in den Ankündigungen des Propheten Jesaja benützt worden sind. Jesus „hat unsere Sünde an seinem Leibe hinaufgetragen auf das Holz“. Wir können „der Gerechtigkeit leben“, weil – wie es bei Jesaja angekündigt worden war - „Er, der Gerechte, der Knecht Gottes, den Vielen Gerechtigkeit schafft“.

„Der ewigreiche Gott“ hat Jesus die entscheidenden Barrieren abbauen lassen, die uns von Gott abgehalten haben. Nun kann dies die Würde eines Menschenlebens sein: Wir können wie Jesus – und erst recht „mit Jesus“ Gott so gehören, wie Jesus seinem Vater gehört hat. Mitten in noch so bedrängenden Lebenslagen muss man nicht der Not, der Schwachheit, der Angst vor dem Kommenden gehören, sondern diesem „ewigreichen Gott“ und seinem „edlen Frieden“. „Ihr Lieben, Christus!“ Er hat es noch im Martyrium vorgelebt – verlässlich-, dass Gott es erfahren lassen kann:

„ ... und uns in seiner Gnad' erhalten fort und fort, und uns aus aller Not erlösen – hier und dort!“!

Amen

Herausgeber:

Evang. Brüdergemeinde Korntal, Saalstr. 6, 70825 Korntal-Münchingen

Tel.: 07 11 / 83 98 78 - 0, Fax: 07 11 / 83 98 78 - 90;

E-Mail: Pfarramt@Bruedergemeinde-Korntal.de; Internet : www.Bruedergemeinde-Korntal.de
